

ILLEGALE DROGEN

Mekka für Kiffer

In den 850 Coffeeshops Amsterdams wird der Verkauf von Cannabis-Produkten von den Behörden toleriert; die niederländische Metropole ist ein Anziehungspunkt für Kiffer aus ganz Europa geworden.

Der Geruch durchdringt den Hauptbahnhof und setzt sich durch das Stadtzentrum fort. Auf dem Leidseplein, dem Rembrandtsplein oder im Rotlichtviertel, überall steigt einem der süßliche Geruch in die Nase, als wären alle Grachten und Parks der Stadt brennende Hanffelder. Amsterdam, das "Venedig des Nordens", ist auch ein "Kolumbien des Nordens", wie es ein christdemokratischer Parlamentarier bezeichnete. Durch die Quasi-Liberalisierung weicher Drogen ist die niederländische Metropole zu einem Anziehungspunkt für Kiffer geworden. Der Handel mit Haschisch und Marihuana ist zwar strafbar, wird aber von den Behörden bei kleinen Mengen geduldet, nicht als strafwürdig angesehen.

En-joint Amsterdam

In den so genannten "Coffeeshops" fragt kaum jemand nach einem Kaffee, vielmehr nach Cannabis in vielen Sorten. Etwa 850 Coffeeshops gibt es, vor wenigen Jahren waren es noch 1.200. Der Coffeeshop am Leidseplein, dem überlaufenen Zentrum der Stadt, die "Speisekarte" bietet eine reiche Auswahl: Gras aus Holland, Haschisch aus Marokko oder Afghanistan. Zwischen 10 (niederländisches Gras) und 22 Gulden (Haschisch aus Marokko) kostet eine Portion (ein bis eineinhalb Gramm) in diesem Laden; die Fünf-Gramm-Packungen sind preiswerter. Der Hausdealer verkauft die Ware, handlich in Plastiksäckchen abgepackt, aus einem Korb, wie ein Apotheker.

Die Gäste sind hauptsächlich Touristen aus England, Italien, den USA und vor allem aus Deutschland. Viele Deutsche fahren über das Wochenende in die Stadt an der Amstel, um sich voll zu kiffen. Zwei Australier lehnen an der Bar, sie wollten eine Europa-Rundreise machen, in Amsterdam sind sie hängen geblieben. Ein Joint kostet im Lokal etwa so viel wie ein großes Bier. Offiziell dürfen nur Über-18-Jährige Coffeeshops betreten. Wer jünger ist oder größere Mengen benötigt, kauft sich das Gras bei Dealern auf der Straße.

Die große Nachfrage verlangt mehr Angebot. Die Gewächshausproduktion in den Niederlanden steigt weiter stark an. Es wird ein Wirkstoff-Gehalt von bis zu 35 Prozent erreicht. "Eine Qualität wie bei Cannabis aus Marokko", sagt ein Drogenbekämpfungsexperte von Europol in Den Haag. Nach Schätzungen pflanzen etwa 50.000 Niederländer zu Hause Cannabis an und ernten im Jahr 50 Tonnen Marihuana. Die liberale Drogenpolitik erlaubt den Anbau von fünf Pflanzen; ursprünglich wollte die Regierung 50 Hanfpflanzen pro Person genehmigen, es gab aber Proteste der EU-Partnerstaaten, vor allem aus Frankreich.

Cannabis, propagiert das so genannte "Cannabis College Amsterdam" am Achterburgwal, sei "eine gute Alternative für die Zukunft. "Lerne die Wahrheit kennen, bevor du entscheidest", wirbt die Einrichtung für den "verantwortungsbewussten Gebrauch" der Droge. Die Polizei rät in einem Folder den Cannabis-Konsumenten, sollte ihnen schlecht werden, mögen sie viel Zuckerwasser trinken, das baue den Körper wieder auf. Die Polizeiinfo schlägt auch vor, vorsichtig zu sein, wenn Alkohol und Drogen gemischt würden. Einen Joint

auf der Straße zu rauchen, wird toleriert, wer aber Alkohol im Freien trinkt, dem droht eine Strafe von 80 Gulden, knapp 500 Schilling. Teurer ist es, gegen die Hauswand zu pinkeln (100 Gulden) oder zu schimpfen und schreien (150 Gulden).

Kokain und Heroin bietet die Schwarzafrikanerin einem Interessenten auf dem Zeedijk an, der Straße mit den vielen Geschäften, Tätowiershops, Bars und Restaurants am Rande des Rotlichtviertels im Wallengebiet und der Chinatown. Diesmal hat die Frau Pech; der vermeintliche Tourist mit dem bunten Hemd ist ein Kriminalbeamter. Ein Funkspruch, in kürzester Zeit ist die Dealerin von mehreren Uniformierten umkreist; sie sind auf Fahrrädern gekommen und zu Fuß.

Zwei Polizisten halten die Hände; der erste Griff einer Beamtin führt zum Kinn der überraschten Frau, sie drückt zu, der Mund öffnet sich. "Spuk's aus", brüllt der Drogenfahnder in Zivil mehrmals, zunächst auf Holländisch, dann auf Englisch, nach kurzer Zeit prustet die Dealerin kleine, weiße Kügelchen auf den Asphalt. Der Rest ist Routine, die Plastikkügelchen, in denen Heroin eingeschweißt ist, werden eingesammelt, der Verdächtigen werden Handfesseln angelegt, die Polizisten führen sie zur nahe gelegenen Polizeistation in der Warmoesstraat.

Diese Wache hat in Amsterdam einen ähnlichen Ruf wie die Hamburger Davidswache; die "Kunden" sind vorwiegend Drogendealer, Straßenräuber, Taschendiebe, Betrunkene, Bekiffte und manchmal randalierende Freier. Die Station in vier nebeneinander liegenden Häusern wird demnächst geräumt; die Polizisten übersiedeln in ein Gebäude einige hundert Meter weiter. Der nicht besonders gute Ruf der Wache soll in der Warmoesstraat bleiben. Ein halbes Dutzend Drogenhändler werden an diesem Tag im Rotlichtviertel eingesperrt. Den Markt beeinträchtigt das nicht, das Angebot ist groß, die Straßenhändler werden sofort ersetzt. Die "Streerunner" sind zu einem großen Teil Schwarze, sie stammen aus Surinam oder Äquatorialafrika; Nigerianer schleppen auch Frauen nach Amsterdam.

Etwa 7.000 Junkies leben in Amsterdam, das sind, bezogen auf die Einwohnerzahl, dreimal soviel wie in Wien, viele von ihnen sind am Drogenstrich nahe des Hauptbahnhofs und leisten Sexdienste ab zehn Gulden, umgerechnet 62 Schilling.

Etwas mehr als 10.000 Gewaltdelikte zählte die Polizei im vergangenen Jahr in der Region Amsterdam-Amstelland, ein Drittel davon betraf Straßenraub. 5.000 Fälle von Taschendiebstahl werden jedes Jahr angezeigt. Taschendiebsbanden stammen vermehrt aus Nordafrika. Wie in anderen Städten versuchen auch in Amsterdam Hütchenspieler ("Balletje, Balletje"), Unvorsichtige abzuzocken; nur beim ersten Spiel gewinnt der Kunde.

Mehr als 40.000 Frauen und Männer arbeiten in den 25 Regionalpolizeieinheiten und im Nationalen Polizeiamt (KLPD). Fast jeder zehnte Polizist in Amsterdam gehört einer Minderheit an. Die Polizei soll die Zusammensetzung der Bevölkerung widerspiegeln, deshalb versucht man seit mehr als einem Jahrzehnt, gezielt Nichtweiße zu rekrutieren, auch homosexuelle Frauen und Männer und Angehörige anderer gesellschaftlicher Gruppen. Die nicht-weißen Polizistinnen und Polizisten stammen aus Surinam, Indonesien oder Nordafrika. In allen größeren Städten und auf dem Lande bestehen berittene Einheiten, die Amsterdamer "Bereden politie" verfügt über 45 Rösser.

Blaulicht und Rotlicht

Die größte Touristenattraktion der Stadt, neben den Coffeeshops, ist der Rotlichtbezirk zwischen Voorburgwal und Achterburgwal. Hunderte rote Laternen und halbnackte Frauen hinter Schaufenstern locken täglich Hunderttausende Besucher in das Wallengebiet ("Walletjes"), wo sich bereits im 13. Jahrhundert Huren ansiedelten. Etwa 2.000 Prostituierte arbeiten hier in etwa 400 Schaufensterräumen und 70 Sexclubs. Es gibt unzählige Sexshops und ein halbes Dutzend Peep-Shows in diesem Viertel. Die Zahl der in den Niederlanden im Sexgewerbe Tätigen wird auf 20.000 geschätzt.

Ab 50 Gulden verlangen die Frauen für "suck and fuck" in 15 Minuten, Extras kosten mehr. Zwischen 50 und 1.500 Gulden betragen im Schnitt die Einnahmen pro Schicht. Die Prostituierten zahlen für einen Schaufensterraum zwischen 75 und 150 Gulden pro Schicht, die in der Regel zwischen acht und zwölf Stunden dauert. Aufdringliche Kundenwerbung ist den Frauen untersagt. In den Sexclubs zahlen die Kunden im Schnitt 500 für den Begleitservice 800 Gulden für die Stunde.

In den Schaufenstern rund um die alte Kirche ("Oude Kerk") bieten vor allem Afrikanerinnen ihre Dienste an, Asiatinnen in zwei, drei anderen Gassen, seit einigen Jahren arbeiten hier immer mehr Frauen aus Osteuropa. Das Gesundheitsamt der Stadt betreibt im Rotlichtviertel eine spezielle Klinik. Hier können sich Prostituierte und ihre Kunden auf Geschlechtskrankheiten untersuchen lassen, auch anonym.

Jeder darf in den Niederlanden die Prostitution ausüben, wenn er älter ist als 17 Jahre. Eine Novelle des Strafgesetzbuchs, die am 1. September 2000 in Kraft getreten ist, verschärft die Strafen für die Ausbeutung von Prostituierten. Nach § 250 a StGB drohen mehrjährige Freiheitsstrafen für Menschenhandel, Zwangsprostitution, die Zuführung Minderjähriger zur Prostitution und die wirtschaftliche Ausbeutung.

Die Bekämpfung des Menschenhandels betrachten Polizei und Justiz als "hohe Priorität". Bis zu sechs Jahren Haft drohen Menschenhändlern. Erstaten ihre Opfer eine Anzeige, erhalten sie juristische, medizinische und finanzielle Hilfe von den Behörden und ein Aufenthaltsrecht für die Dauer des Verfahrens, aus humanitären Gründen für längere Zeit. Mit der Novelle wurde das seit 1912 bestehende Bordellverbot aufgehoben. Freudenhäuser gab es zwar schon bisher in den Niederlanden, die Behörden tolerierten es und schritten nur ein, wenn die Ordnung stark gestört worden war, in den Bordellen Minderjährige gearbeitet hatten oder Menschen zur Sexarbeit gezwungen worden waren.

Die Polizei darf aus datenschutzrechtlichen Gründen keine Listen mit den Namen von Prostituierten anlegen, außer zeitweise etwa zur Aufdeckung von Menschenhandel. Diese Fälle müssen bei der Datenschutzbehörde angemeldet werden. Das "Sich-zur-Verfügung-Stellen zur entgeltlichen Vornahme sexueller Handlungen", wie das Strafgesetz die Prostitution definiert, ist Ausländern ohne Aufenthaltsberechtigung nicht erlaubt.

Eine Reihe von Einrichtungen kümmert sich um die Belange der Prostituierten. Die "Mr. A. de Graaf"-Stiftung versucht, die Akzeptanz der Prostitution zu fördern und gibt Publikationen heraus. Die Stiftung zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten hat Richtlinien aufgestellt für die medizinische Betreuung; die Gemeinden müssen den Prostituierten den freien Zugang zu den Gesundheitseinrichtungen ermöglichen. Es wurde eine Hurengewerkschaft gegründet, die Initiative "Roter Draht" ("De Rode Draad") mit der Publikation "Black Light", eine Stiftung gegen Frauenhandel, eine Plattform Straßenstrich und ein Informationszentrum

(PIC) für Prostituierte und ihre Kunden. Das PIC gründete und betreibt die Ex-Prostituierte Mariska Majoor. Sie gibt eine Publikation für das Gewerbe heraus und arbeitet an einem Handbuch für Prostituierte.

Die Bordell- und Schaufensterraumbesitzer haben sich ebenfalls zu Vereinigungen zusammengeschlossen.

Die Prostituierten zahlen Steuern, die Finanzämter wenden weitgehend einheitliche Kriterien an, es gibt eine eigene Erhebungsgruppe. Um den Straßenstrich zu ordnen, hat Amsterdam Zonen eingerichtet, wo die Freier mit den Prostituierten sich aufhalten, Kondome kaufen oder einen Kaffee trinken können. Privatheit ist garantiert, die Zonen haben geöffnet zwischen neun Uhr abends und sechs Uhr morgens.

Sauber vor und hinter den Fassaden

Im Jahr 1996 sorgte ein Polizeiskandal für große Aufregung in den Niederlanden. Mehrere kriminelle Organisationen beherrschten den Rotlichtsektor und den Drogenhandel in Amsterdam und anderen Städten. Polizisten einer Sondereinheit wurden beschuldigt, sich am Drogenhandel beteiligt zu haben. Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss, geleitet vom – inzwischen verstorbenen – sozialistischen Abgeordneten Maarten van Traa, versuchte herauszufinden, welche verbotenen Ermittlungsmethoden sich die Polizei bedient, in welchen Städten und Stadtteilen kriminelle Organisationen vorherrschten, und wer das Wallengebiet kontrollierte.

Der Bericht der Kommission über die Zustände war schockierend; Bürgermeister und Stadtssenat waren "sehr erschrocken". 16 kriminelle Organisationen teilten sich die Innenstadt auf, dominiert unter anderem von Niederländern, Israelis, Ägyptern und Pakistanis. Den kriminellen, zumeist ethnischen Gruppen war es gelungen, einen weiten Bereich des Gaststättengewerbes, Glücksspiels und Immobilienwesens unter ihre Kontrolle zu bringen. Das Geld dafür stammte zu einem Großteil aus dem Drogen- und Frauenhandel. Seriöse Geschäftsleute wurden vertrieben, oft mit Drohungen und Gewalt.

1997 versuchte die Stadtverwaltung, mit einer Reihe von Maßnahmen gegen die Halb- und Unterwelt vorzugehen. Sie richtete einen Verantwortlichen für das Prostitutionswesen im Wallengebiet ein und startete das so genannte "Wallenprojekt".

Zwei große Ziele hatte diese Initiative: Einerseits sollte die Macht über das Viertel von den kriminellen Organisationen wieder zurück erobert und die Gewaltkriminalität eingedämmt werden. Andererseits sollten Methoden herausgearbeitet werden, um wirksam und dauerhaft gegen die organisierte Kriminalität vorgehen zu können. Die Gemeindeverwaltung übernahm neben der Polizei eine größere Rolle in der Kriminalitätsbekämpfung. Es kam zu einer engeren Zusammenarbeit mit der Polizei, der Staatsanwaltschaft und den Finanzbehörden. Das gesetzliche Verbot des Informationsaustauschs zwischen Polizei und Finanzbehörden konnte über Regierungsbeschluss gelockert werden, allerdings nur im Zusammenhang mit dem Wallenprojekt.

Eine mit Sonderbefugnissen ausgestattete Arbeitsgruppe, bestehend aus Mitarbeitern von Polizei, Staatsanwaltschaft und Finanz, nahm sich im Rotlichtviertel ein Gebäude nach dem anderen vor und untersuchte gezielt das Innenleben: Wem gehört das Haus, wer ist als Eigentümer eingetragen, wer betreibt den Sexclub, den Coffeeshop, die Zimmervermietung im Haus, wer arbeitet darin, wer bezahlt die Steuern, wenn überhaupt?

Die Stadt verweigerte bei Vorliegen bestimmter kriminogener Faktoren Genehmigungen oder zog Lizenzen zurück. Geschäfte mussten geschlossen werden. Die Finanz verlangte Steuernachzahlungen und beschlagnahmte Vermögen. "Wir wollen, dass sich im Wallengebiet anständige und zuverlässige Wirtschaftstreibende niederlassen", sagt Wallenprojekt-Manager Dr. Kees Lacet. Der Stadterneuerungsfonds stellte Geld für den Kauf von Häusern im Rotlichtviertel zur Verfügung; das Wallenteam suchte sich Gebäude aus, in denen kriminelle Handlungen vermutet wurden oder die kriminelle Organisationen übernehmen wollten. "Ost-Mafia"-Gruppen waren auf der Suche nach Immobilien in der Innenstadt.

Fast 40 Gebäude kaufte die Stadt bisher, viele Geschäfte wurden umgewidmet. Die "Zeedijk"-Aktiengesellschaft mit der Gemeinde als Großaktionär erwirbt Gebäude, renoviert, verwaltet und vermietet sie. 80 Millionen Gulden steckte die Stadt in die Umgestaltung der Zeedijk. An dieser Straße gab es früher Schaufensterprostitution, viele Junkies und Dealer, Taschendiebe und Räuber. Heute gibt es viele verschiedene Restaurants und Geschäfte, darunter chinesische Videoläden und Einrichtungen für chinesische Medizin.

In einem anderen Fall sollte ein Gebäude versteigert werden. Als die Gemeinde erfuhr, dass es Kriminelle erwerben wollten, kaufte sie das Haus zwei Stunden vor der Versteigerung.

Im vergangenen Jahr wurde im Wallengebiet ein Bordell sofort geschlossen und mit Brettern vernagelt, weil darin ein 13-jähriges Mädchen aus einem Asylwerberheim als Prostituierte arbeitete. "Wir wollen das Gebiet sauber machen", sagt Manager Lacet, "vor und hinter den Fassaden". Das Wallenteam kontrollierte Geldwechselstuben, Telefonshops, die Escort-Branche und die so genannten "Smartshops", in denen "Zauberpilze" und psychotrope Stoffe verkauft werden. Die Beamten untersuchten die Stoffe und ihre Wirkung.

Es sei attraktiv, in Amsterdam mit Immobilienkauf Geld zu waschen, erläutert die Juristin Astrid Vlas, Mitarbeiterin beim Wallenprojekt. Es werde viel investiert. "Wenn wir dahinter kommen, dass Kriminelle hinter einem Hauskauf stecken, sorgen wir dafür, dass er nicht zustande kommt." Ziel sei es, betont Vlas, "im Wallengebiet eine vertrauenswürdige Wirtschaftsstruktur aufzubauen. Der Rotlichtbezirk soll aber bleiben, er ist eine Touristenattraktion.

Das Wallenprojekt war bisher erfolgreich, der Einfluss krimineller Organisationen wurde zurückgedrängt, die Kriminalität sank, das Viertel wurde sicherer. Im Vorjahr beschloss die Stadtverwaltung, das Projekt bis 2003 weiterzuführen und auf andere Stadtteile auszudehnen.

Werner Sabitzer